

*Angelika Linke / Markus Nussbaumer /
Paul R. Portmann*

Studienbuch Linguistik

**Ergänzt um ein Kapitel »Phonetik/Phonologie«
von Urs Willi**

5., erweiterte Auflage

Mit Ergänzungen von
Simone Berchold, Martin Businger, Jürg Fleischer, Franziska Gugger,
Stefan Hauser, Jacqueline Holzer, Martin Luginbühl, Daniela Macher,
Anna-Katharina Pantli, Joachim Scharloth, Jürgen Spitzmüller,
Christa Stocker, Rebekka Studler

**Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2004**



Der Briefwechsel mit einem Freund oder einer Freundin dagegen lässt sich charakterisieren als schriftlich, persönlich, privat, wobei – trotz raum-zeitlicher Trennung der KommunikationspartnerInnen – durch den Austausch monologischer Mitteilungen eine Form von Dialog entsteht. Eine Vorlesung dagegen ist meist mündlich, monologisch, face-to-face, öffentlich.

Die Unterscheidungen schliessen sich gegenseitig nicht aus, sie lassen sich aber nicht beliebig kombinieren. Für gewisse gängige Formen der Kommunikation verbinden sie sich zu charakteristischen Mustern. So ist für die meisten von uns das dialogische, private, persönliche Gespräch zwischen zwei einigemassen gleichberechtigten Kommunikationspartnern der Prototyp von Kommunikation.

Wir können die Teilnehmer an einem Kommunikationsereignis neutral als *Kommunikationspartner* bezeichnen. Steht ihre Position gegenüber einer Mitteilung im Vordergrund, können wir sie als *Produzenten* resp. *Rezipienten* bezeichnen (oft werden auch die Termini *Sender/Empfänger* gebraucht), im Falle mündlicher Kommunikation als *Sprecher/Hörer*. Im folgenden werden wir oft das letzte Begriffspaar benutzen, auch wenn die dargestellten Sachverhalte nicht allein für die mündliche Kommunikation gültig sind. An der mündlichen, vorab dialogischen Kommunikation lassen sich die entscheidenden pragmatischen Fragen jedoch am klarsten darstellen.

Der Bereich der Kommunikation ist für viele verschiedene Wissenschaften von Bedeutung. Untersuchungen der Kommunikation und des kommunikativen Verhaltens spielen etwa für die Didaktik eine grosse Rolle, wird doch das Lernen entscheidend geprägt durch die Art der Präsentation von Lernstoff und die Form des Umgangs von Lehrenden und Lernenden. Psychologen interessieren sich dafür, wie Kommunikation und Interaktion den Aufbau von Selbstbildern und psychischen Strukturen von Individuen beeinflussen (und wie sich durch Gespräche solche Bilder und Strukturen bewusstmachen und verändern lassen). Ähnliches gilt für soziologische, medienwissenschaftliche und ethnologische Ansätze.

Für alle diese möglichen Interessen an Kommunikation bietet das obige Modell kaum wesentliche Anhaltspunkte. Es gibt eine (nicht sehr differenzierte) Sicht der Kommunikation aus kommunikationstheoretischer Perspektive. Für diese sind jene Momente relevant, die in *jeder Kommunikation* gegeben sind. Während sich jene anderen Wissenschaften für bestimmte Inhalte oder einzelne Aspekte der Form und Wirkung von Kommunikation interessieren (für vielleicht hochinteressante Zusammenhänge, die an einzelnen Punkten in der Kommunikation sichtbar werden), beschäftigt sich die Kommunikationstheorie mit den konstitutiven, den *unverzichtbaren Bedingungen und grundsätzlichen Strukturen* von Kommunikation.

Die Verhältnisse sind hier also ähnlich wie in der Systemlinguistik. Auch andere Wissenschaften beschäftigen sich unter mancherlei Fragestellungen mit Sprache oder einzelnen sprachlichen Erscheinungen: die Sprachwissenschaft nimmt aber für sich in Anspruch, nicht unter sprachfremden Perspektiven bloss Aspekte an Sprache, sondern die wesentlichen Eigenschaften von Sprache in ihrem Zusammenhang zu thematisieren.

Kommunikation lässt sich beschreiben als Objekt, als Gegenstandsbereich mit Strukturen, Regeln usw. Aber ähnlich wie in bezug auf Sprache lässt sich auch hinsichtlich der Kommunikation von einer *Fähigkeit* sprechen. Wir beherrschen die Regeln und Normen des Kommunizierens und können sie zu unseren Zwecken einsetzen, um einen kommunikativen Austausch anzufangen, zu gestalten usw. In Analogie zum Begriff der Sprachkompetenz hat man daher den Begriff der *kommunikativen Kompetenz* gebildet. Dieser Begriff deckt auch die Bereiche nonverbalen Kommunizierens ab (Mimik, Gestik, Kommunikation durch Bilder oder Spiel); in bezug auf den kommunikativen Gebrauch von Sprache allein spricht man von *Sprachhandlungskompetenz* (Sprachgebrauchskompetenz).

c) Pragmatik

Wir haben im Vorspann zu diesem Kapitel betont, dass sich die Pragmatik nicht mit den Regeln der Sprache, sondern mit den Regeln des Sprachgebrauchs beschäftigt. Im Hinblick auf den Sprachgebrauch haben wir eben auf den Handlungscharakter von Kommunikation aufmerksam gemacht. Wenn wir sprechen, handeln wir. Dies lässt sich auch ausdrücken mit dem Begriff der *Funktion*: Was in kommunikativer Absicht gesagt wird, erfüllt eine Funktion, hat einen Zweck. Welches sind nun die Bedingungen dafür, dass wir mit Sprache handeln können, dass ein sprachlicher Ausdruck eine Funktion erfüllen kann?

Diese Frage betrifft den Bereich der Pragmatik. Etwas salopp ausgedrückt: Es ist der Bereich, wo sich die Interessen von Sprachwissenschaft und Kommunikationstheorie überschneiden (vgl. Schema 5-3).

Etwas genauer gesagt: Mit der Sprachwissenschaft verbindet die Pragmatik ein Interesse für die sprachlichen Phänomene, mit der Kommunikationstheorie ein Interesse für das Phänomen des Handelns, des Tuns. Pragmatik ist *Sprach-Handlungs-Theorie*. Wir können den Themenbereich der Pragmatik deshalb folgendermassen bestimmen:

Thema der Pragmatik ist das, was im Sprachgebrauch die Form und/oder die Interpretation sprachlicher Äusserungen regelhaft beeinflusst kraft der Tatsache, dass Sprache in einer Situation und zur Kommunikation, zum sprachlichen Handeln mit anderen, gebraucht wird.

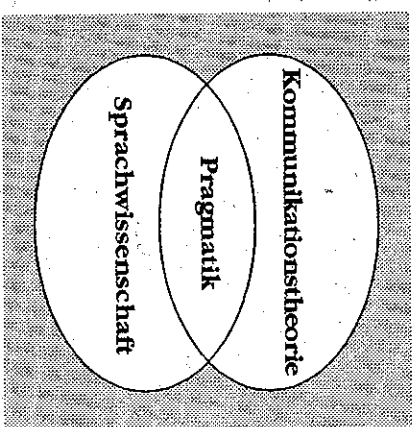
Pragmatik hat es demgemäss immer mit dem Verhältnis sprachlicher Äusserungen zu ihrem situativen und kommunikativen Kontext zu tun.

Die Systemlinguistik fragt: Welche elementaren sprachlichen Ausdrücke gibt es? Welche komplexen sprachlichen Ausdrücke sind möglich? Wie werden sie gebildet? Was bedeuten sie, abstrakt und ohne Bezug auf eine Situation? (Vgl. Kapitel 2 und 3.)

Die Pragmatik fragt: Welche Eigenschaften der Situation sind dafür bestimmend, dass gewisse sprachliche Ausdrücke gewählt werden, andere nicht? Was bedeuten die sprachlichen Ausdrücke – nicht als linguistische Strukturen, sondern als Äusserungen in diesem Typ von Situation?

5.1.2 Die Fragestellungen der Pragmatik

Im oben skizzierten Kommunikationsmodell tritt die sprachliche Äusserung in verschiedenen Beziehungen zum kommunikativen und situativen Kontext ein. Wir können hier drei verschiedene Fragen stellen, die pragmatisch wichtige Aspekte am Sprachhandeln thematisieren:



[Schema 5-3]

- a) Wie verhält sich das, was in der Situation sprachlich realisiert wird, zu dem, was mit dieser Äußerung ausgesagt wird über die Welt?
- b) Wie verhält sich das, was in der Situation über die Welt ausgesagt wird, zu dem, was der Produzent damit dem Rezipienten gegenüber beabsichtigt?
- c) Wie gestalten die Sprechenden – mit ihren Äußerungen – den kommunikativen Austausch? Wie drückt sich in ihrem Sprechen ihre soziale Position aus?

a) *Gesagtes und Mitgeteiltes*

Die Kommunikationspartner stehen 'in' einer Situation drin. Was gesagt wird, wird von der Sprecherin oder dem Sprecher in diese Situation eingepasst, von der Hörerin oder dem Hörer in bezug auf diese Situation verstanden.

Das Gesagte nun zeigt Spuren dieser Einpassung: Das, was sprachlich ausgedrückt wird, ist fast stets ärmere, auch vielschichtiger als die Information über die Welt, die ganz unbestreitbar mitgeteilt wird. Äußerungen enthalten Deiktika, sind fragmentarisch (es herrscht eine Art Redundanz-Verbot in Äußerungen) und beinhalten Präsuppositionen.

1. In dem kleinen Dialogstück

"Wo bist du gestern Abend gewesen?"
"Na, hier."

mag für die Sprechenden alles klar sein; für uns, die wir es lesen, bleiben die wesentlichen Informationen unbestimmbar: Die *deiktischen* Ausdrücke *du*, *hier*, *gestern* verweisen alle auf sprachlich nicht explizite Orts-, Zeit- und Personenangaben. Es sind dies Wörter, die gleichsam als Variablen funktionieren, die von den Beteiligten völlig automatisch mit den richtigen Werten versehen werden, die für uns aber solange leer bleiben müssen, als wir nicht näher über die Situation informiert werden, etwa durch die Etikette des Tonbandes oder durch explizite Verweise im Gespräch selbst. (In diesem Gesprächsfragment taucht keine *deiktische* Partikel *ich* auf, obwohl wir selbstverständlich wissen, dass es Personen sind, die sich hier äussern, oder dass das *du* des ersten Beitrags der Äusserer des zweiten ist. Auch dieses Wissen ist ein Thema der Pragmatik.)

2. Was über die Welt mittels Sprache mitgeteilt wird, kann wahr oder falsch sein. Wir nennen das, was durch eine Äußerung über die Welt gesagt wird und wahr oder falsch sein kann, die *Proposition*. Nicht jedes Sprechen hat einen propositionalen Gehalt – von einem Gruss werden wir kaum sagen, er teile etwas mit über die Welt oder er sei wahr oder falsch. Aber sicher haben die Frage und auch die Antwort in dem obigen kleinen Dialogstück einen propositionalen Gehalt. Allerdings drückt, ganz deutlich in der Antwort, der sprachliche Ausdruck diese Proposition nur fragmentarisch aus. Der volle Gehalt der Aussage muss aus dem sprachlich Ausgedrückten vor dem Hintergrund der Situation rekonstruiert werden.

Vollständig expliziert muss die in der Antwort ausgedrückte Proposition etwa lauten: "Ich, der Paul Portmann, war gestern, am 22. August 1990, am Abend in meiner Wohnung an der Freiestrasse in Zürich". Es genügt aber, "na, hier" zu sagen,

- weil das Gespräch in meiner, Pauls, Wohnung stattfindet;
- weil mein Gegenüber sieht, dass ich es bin, der spricht, und dass ich zu ihm spreche, und weil ich annehme, dass er merkt, dass ich auf seine Frage antworte;
- weil wir beide wissen, dass heute der 23. August 1990 ist, und

– weil mein Gegenüber schon gefragt hat: "Wo bist du gestern Abend gewesen?" Ich brauche das Verb gar nicht zu wiederholen, auch nicht die Zeitangabe, und kann trotzdem eine problemlos verständliche Information übermitteln.

Wenn auch nicht anzunehmen ist, dass ich als Sprecher und mein Freund als Hörer die Proposition wirklich in expliziter Form rekonstruieren, wenn wir miteinander sprechen und einander verstehen, so gibt sie doch ein klares Bild dessen, was an Information in dieser kurzen Äußerung involviert ist. Dass Propositionen nicht einfach eine Erfindung von Linguisten sind, zeigt er Blick in die Jurisprudenz: Wenn etwa vor Gericht der genaue Gehalt von Mitteilungen von Interesse ist, nehmen die expliziten Formulierungen dessen, was mitgeteilt war oder verstanden wurde, genau die Form der oben gegebenen Explikation an.

3. Im Kapitel über Textlinguistik werden wir noch einmal auf die Deiktika hinweisen. Ebenfalls dort werden wir auf *Präsuppositionen* eingehen, die auch für die Pragmatik von grosser Bedeutung sind. Präsuppositionen werden von Sprechenden gemacht, wenn sie voraussetzen, dass ihre Gegenüber gewisse Dinge wissen (die deshalb nicht mehr explizit mitgeteilt werden müssen).

Was von einer Sprecherin oder einem Sprecher präsupponiert wird, kann entscheidend sein dafür, wie der Zusammenhang mehrerer Propositionen verstanden werden muss. Der Zusammenhang der folgenden Sätze (und im weiteren der durch diese Sätze ausgedrückten Propositionen)

"Wollt ihr wirklich morgen losfahren? Da fangen doch in halb Deutschland die Ferien an!"

ist nur verständlich vor dem Hintergrund von Kenntnissen über die Auswirkungen von (Schul-)Ferien auf die Verkehrsverhältnisse. Die Sprechende macht hier eine Präsupposition in der Annahme, ihr Gegenüber verfüge über das Wissen, das sie hier voraussetzt und welches den Zusammenhang der beiden Teile der Äußerung zu verstehen erlaubt. Dass hier eine Präsupposition zusammenhängend wird, ist ablesbar daran, dass die beiden Sätze nicht ohne Bezug auf die Präsupposition als kohärent verstanden werden können. So wird ein Chinese, der von Strassen- und Ferienverhältnissen in der Bundesrepublik keine Ahnung hat, wahrscheinlich merken, dass hier auf etwas angespielt wird. Er wird das Verhältnis der beiden Sätze vermutlich korrekt als Begründungsverhältnis verstehen, ohne jedoch die Präsupposition so mühelos finden zu können wie wir.

Zusammenfassend können wir sagen: *Diskrepanz zwischen dem sprachlich Formulierten und der mitgeteilten Information (Proposition) ist eine der grundlegenden Eigenschaften der sprachlichen Kommunikation*. Sprachwissenschaftlich interessant, d.h. Gegenstand der Pragmatik, ist es aufzuzeigen, auf welche verschiedene Weisen Äußerung und Situation aufeinander bezogen sind und wie vor dem Hintergrund der Situation die Propositionen und die Zusammenhänge zwischen ihnen aus dem Gesagten erschlossen werden können.

Die Tatsache der Diskrepanz von Geäußertem und Proposition ist grundlegend. Sie ist eine derart alltägliche Eigenschaft unseres Sprachgebrauchs, dass wir ihrer kaum je bewusst werden. Wenn wir im folgenden auf diesen Aspekt des Zusammenhangs von Äußerung und Situation nicht näher eingehen, dann darum, weil die blosse Aufzählung von Mitteln, die in unserem abgekürzten Sprechen Bezüge auf die Situation signalisieren, und die Aufzählung von verschiedenen Ergänzungsoperationen, die der Explikation von Propositionen zugrundeliegen, nicht besonders interessant ist. Sehr wichtig und spannend wird die Untersuchung dieses Zusammenhangs im Rahmen von Modellen der Logik und der logischen Semantik. Diese setzen aber einen ganzen Apparat formaler Beschreibungsmittel voraus, der hier nicht eingeführt werden kann. (Vgl. auch die Bemerkungen hierzu in 4.9 und 4.10.)

b) *Mitgeteiltes und Gemeintes*

Wenn wir sprachliche Äußerungen im Hinblick auf ihre Produzenten und Rezipienten betrachten, müssen wir fragen, wie Sprechende mit dem, was sie ihren Partnern gegenüber sprachlich formulieren, ihre Intentionen ausdrücken, wie sie

mit Sprache *handeln* können. Was *meinen* Sprechende, was *bezwecken* sie ihren Partnerinnen und Partnern gegenüber damit, dass sie "das-und-das" sagen?

Eines der klassischen Beispiele, die seit Beginn der pragmatischen Diskussion immer wieder benutzt wurden, um die hier angezielte Unterscheidung zu erläutern, ist

"Es zieht!"

gesprochen von A zu B. Die hier mitgeteilte Proposition ist eindeutig: Es zieht an dem Ort, an dem A sich aufhält, zu dem Zeitpunkt, zu dem A diesen Satz aussert. A sagt diesen Satz aber wohl nicht nur gerade dies festzustellen. Vielmehr ist wahrscheinlich, dass A etwas Weitergehendes meint: A möchte, dass es nicht mehr zieht, und A äussert die Feststellung B gegenüber, damit B etwas gegen den Zug unternimmt (z. B. damit B das eben geöffnete Fenster wieder schliesst).

Mit dieser Frage ist ein neues und anderes Thema angesprochen als mit der Frage nach dem Verhältnis von Ausgesagtem und Proposition. Mitteilungen erfolgen ja, um etwas zu erreichen, sie haben ein Ziel. Wenn Sprechende ein Handeln ist, wenn Äusserungen Funktionen erfüllen, so stellt sich die Frage, wie und unter welchen Bedingungen Sprechende mit ihren Äusserungen solche Funktionen ausdrücken können, wie und unter welchen Bedingungen Rezipienten aus dem Gehörten diese Funktionen erschliessen können. Es geht hier nicht um die Proposition, sondern um das, was oft als *Sinn der Äusserung*, als *soziale Bedeutung* oder eben als *kommunikative Funktion* der Äusserung bezeichnet wird. Ein Ansatz, der diese Fragen v. a. aus der Produzentenperspektive zu betrachten erlaubt, ist die *Sprechakttheorie*; auf sie wird unten in 5.2 eingegangen. Ein Ansatz, der es erlaubt, die Rezipientenperspektive stärker zu berücksichtigen, ist Thema der von Grice'schen Theorie der *Konversationsmaximen*. Auf sie werden wir in 5.3 eingehen.

Eine Anmerkung zum bisher Gesagten: Die unter a) genannte Relation zwischen sprachlich Ausgedrucktem und Proposition ist auch für diese zweite Fragestellung wichtig. Welche Funktion eine Äusserung hat, ist sehr oft nur festzustellen dann, wenn verstanden ist, was sie propositional mitteilt und was und wie viel darin präsupponiert, d. h. mitgesagt wird. Es geht hier also um verschiedene Perspektiven auf das Verhältnis von Äusserung und Situation, die sich nicht gegenseitig ausschliessen.

c) Die Gestaltung des kommunikativen Austauschs

Diese dritte Frage stellt nicht mehr die sprachliche Äusserung in den Mittelpunkt, sondern die kommunizierenden und ihr gegenseitiges Verhältnis, wie es mit Hilfe von Äusserungen aufgebaut und modifiziert wird. Sie spricht damit Bereiche der Kommunikation an, die in vielem erfahrungsnäher sind als die in a) und b) angesprochenen Fragen: Wenn wir kommunizieren, sind uns die kommunikativen Gehalte einer Mitteilung (das, was in ihr über die Welt ausgesagt wird und ihre soziale Funktion) fast immer sofort klar. Die Vermittlungsschritte, wie sie in a) und b) thematisch werden, sind uns kaum je bewusst.

Mit Frage c) gelangen wir an die Grenze einer Pragmatik, die sich als Beschreibung der *prinzipiellen* Regularitäten versteht, welche dem Sprachgebrauch und partikulärer Tätigkeit zu produzieren und zu verstehen. In die Untersuchung des mit Frage c) angezielten Bereichs gehen immer zusätzliche Faktoren mit ein: kulturspezifische Formen des Umgangs, sozialer Status der beteiligten Personen, die spezifischen Bedingungen monologischer bzw. dialogischer Kommunikation usw.

Wir wenden in Teil II dieses Buches die Textlinguistik (Kapitel 6) und die Gesprächsanalyse (Kapitel 7) vorstellen als Disziplinen, die sich mit den zwei wohl

wichtigsten konkreten Verwendungsformen von Sprache beschäftigen: Text und Gespräch. In den entsprechenden Beschreibungen spielen pragmatische Überlegungen eine beträchtliche Rolle; diese Disziplinen werden darum manchmal der Pragmatik zugeschlagen. Wir möchten hier jedoch nicht diesen sehr weit gefassten Begriff der Pragmatik vertreten, sondern verstehen als pragmatisch vorab die Beschäftigung mit den unter a) und b) gestellten Fragen.

5.1.3 Verschiedene Pragmatiktheorien

Die drei eben besprochenen Fragestellungen lassen sich vor dem Hintergrund des Kommunikationsmodells als zusammengehörig erkennen; gleichzeitig haben die Erläuterungen gezeigt, dass mit den jeweiligen Relationen unterschiedliche Aspekte angesprochen sind. Dabei zeigte sich, dass trotz der je eigenen Fragestellungen einerseits a) mit b) gewisse Verbindungen aufweist, andererseits b) mit c), dass aber die Fragestellungen von a) und c) nicht leicht direkt aufeinander beziehbar sind. Entsprechend unterschiedlich präsentiert sich das, was unter dem gleichen Titel "Pragmatik" von verschiedenen Autoren vorgelegt wird, je nachdem, ob sie eher die Fragestellung a), b) oder c) zum Ausgangspunkt nehmen. Die Pragmatik ist im Rahmen der Sprachwissenschaft *keine einheitliche* Disziplin. Dazu ist sie vielleicht zu jung. Ebenso wichtig wie diese Frage des Alters ist aber wohl, dass die Sache, um die es hier geht, derart komplex und vielfältig ist, dass es (noch?) nicht gelungen ist, das gesamte Feld der Pragmatik in eine einheitliche Theorie zu fassen. Dazu kommt, dass die unterschiedlichen Theorien der Pragmatik ihre Wurzeln nicht in der Linguistik haben. Als die Pragmatik eine sprachwissenschaftlich attraktive Disziplin zu werden begann, wurden Modelle pragmatischer Beschreibung, die in anderen Wissenschaften entwickelt worden waren, von der Sprachwissenschaft aufgenommen, abgewandelt und für linguistische Analysen eingesetzt. Diese ihre Herkunft ist in den Begriffen und Beschreibungen der einzelnen Pragmatiktheorien noch deutlich sichtbar. Zu nennen sind hier v. a. die Beiträge der *Logik* und der *Theorie der Wissenschaftssprache*. Hier wurden bei der Übersetzung normalsprachlicher Sätze in logische Notationen verschiedene Phänomene zum Problem; für die Linguistik interessant geworden sind vor allem Fragen der Deixis und der Präsupposition. Diese Betrachtungsweise hat sich v. a. als fruchtbar erwiesen für eine Beschreibung der Relation a).
 - der *Sprachphilosophie*, v. a. ihrer modernen englischen und amerikanischen Ausprägung (Philosophie der normalen Sprache, sprachanalytische Philosophie). Hier wurde, vorab im Anschluss an den späten WITTGENSTEIN und an AUSTIN, das Sprachhandeln zum Thema. Der Einfluss dieser Richtung ist primär in der Beschreibung der Relation b) sichtbar, teilweise auch in a) und c).
 - der *Sozialpsychologie* und *Interaktionsforschung*. Hier wurden das Kommunikationsverhalten, seine Bedingungen sowie die Strukturen von Gesprächsabläufen und ihr 'Management' zum Thema gemacht. Diese Betrachtungsweise ist fruchtbar geworden vor allem für die Untersuchung der Relation c).

5.1.4 Die Stellung der Pragmatik in der Linguistik

Die Pragmatik führt eine Fragestellung in die Linguistik ein, die den traditionellen linguistischen Kerndisziplinen fremd ist: Es geht ihr nicht um das System der Sprache, nicht um die prinzipiellen Möglichkeiten des Baus von sprachlichen Ausdrücken und um deren Bedeutung. Vielmehr stellt sie die Frage, wie der Gebrauch von im System angelegten Möglichkeiten durch situative und kommunikative Bedingungen gesteuert wird. Damit stellt sich das Problem, wie das Verhältnis der Pragmatik zu den systemlinguistischen Disziplinen definiert werden kann. Zwei Aspekte sind hier zu unterscheiden:

1. Wir sind davon ausgegangen, dass die pragmatische Betrachtungsweise eine autonome, eine zusätzliche Betrachtungsweise von Sprache ist, die zur systemlinguistischen hinzutritt. Nach anderen Auffassungen ist die pragmatische Betrachtungsweise nicht eine ergänzende Fragestellung im Ensemble einer weitgespannten Beschäftigung mit Sprache, sondern die Theorie vom Ganzen, welche die systemlinguistischen Fragestellungen einschließt und sogar das Fundament für die systemlinguistischen Theorien liefert. Wir können uns dieser funktionalistischen Betrachtungsweise nicht anschließen (vgl. dazu 2.2.2, 3.1.3ff.).

2. Vor allem in der Beschäftigung mit dem Verhältnis von sprachlichem Ausdruck und Proposition (also mit der Relation a)) stellt sich sehr rasch eine für die Sprachwissenschaft ebenso fundamentale Frage wie die erste – nämlich die Frage nach der Abgrenzung von Semantik und Pragmatik. Die Schritte, die vom sprachlichen Ausdruck zur Proposition führen, werden von jedem von uns ohne Zögern ausgeführt. Sollen sie aber genau beschrieben werden, ergeben sich fast unüberwindliche Schwierigkeiten. Was Sprachwissenschaftlich hier im Vordergrund steht, ist die Frage: Was ist an der Proposition von der Sprache her vorgegeben, was nicht? Oder, pointierter formuliert: Wo ist die Grenze der Sprache? (Vgl. 4.10.)

5.2 Sprechaktheorie

5.2.1 Vorbemerkung

Es war die Sprechaktheorie, die einen entscheidenden Anstoß zur Entwicklung jenes Grossbereichs der modernen Sprachwissenschaft gab, den man heute Pragmatik oder Pragmalinguistik nennt. Dies ist eingemessen erstaunlich, wenn man weiss, dass die Sprechaktheorie aus der Sprachphilosophie/Logik stammt, in der man sich über 2000 Jahre lang vorab mit einem ganz kleinen Ausschnitt aus der Menge natürlichsprachlicher Sätze beschäftigt hat: mit Sätzen nämlich, die Aussagen über die Welt sind und die demzufolge daraufhin befragt werden können, ob sie wahr oder falsch sind.

Natürlich wusste man in den über 2000 Jahren, in denen man sich soleherart unter logischem Gesichtspunkt mit Sätzen beschäftigte, stets um die Tatsache, dass man sich nicht mit der ganzen Palette natürlichsprachlicher Sätze beschäftigte. Diese extreme Beschränkung begann man aber erst im 20. Jahrhundert im Umfeld der sprachanalytischen Philosophie und der Philosophie der normalen Sprache (ordinary language philosophy) langsam aufzubrechen, einer sprachphilosophischen Richtung, der – wie der Name sagt – die natürlichen historischen Sprachen als Instrument der Erkenntnis mehr und mehr ein Problem wurden. Als Namen sind hier George E. MOORE (1873-1958) und Ludwig WITTGENSTEIN (1889-1951) zu nennen. Die Sprechaktheorie wurde von John L. AUSTIN in einer Vorlesung im Jahre 1955 entwickelt. Nach Austins Tod hat man eine Nachschrift dieser Vorlesung unter dem programmatischen Titel "How to do things with words" herausgegeben. (Die deutsche Übersetzung – "Zur Theorie der Sprechakte" – trägt leider keinen vergleichbar trefflichen Titel) Dies ist die eigentliche Urschrift der Sprechaktheorie. In der Sprachwissenschaft wirksam geworden ist die Theorie jedoch vorab durch das Buch "Speech acts" (1969) von John R. SEARLE, einem Schüler Austins. Die Rezeption dieses Buches und dessen gehen von Austin hat die sogenannte "pragmatische Wende" in der Linguistik ganz entscheidend gefördert. Im deutschsprachigen Raum kann man den Beginn dieser Wende mit der Arbeit von Dieter WUNDERLICH mit dem Titel "Zur Rolle der Pragmatik in der Linguistik" aus dem Jahr 1970, in

der u.a. die Sprechaktheorie rezipiert wird, ziemlich genau datieren. Wunderlich darf als der wichtigste deutschsprachige Rezipient und Beförderer der Sprechaktheorie angesehen werden, neben Jürgen HABERMAS, der sie in seiner "Theorie des kommunikativen Handelns" weiterentwickelt.

5.2.2 Der Ausgangspunkt der Sprechaktheorie

a) Performative und konstative Sätze

Austin geht in seinen Reflexionen in "How to do things with words" von der Beobachtung aus, dass die Sätze natürlicher Sprachen nicht immer deskriptiv sind, dass sie nicht immer wahr oder falsch sind, sondern dass es auch ganz andere Arten von Sätzen gibt – solche, mit denen man Handlungen vollzieht. Er nennt die Sätze der ersten Gruppe *konstativ*, die der zweiten *performativ*. Konstativ ist ein Satz wie

1) "Ich habe heute 150 Seiten Synchrotheorie gelesen."

Davon hebt er performative Sätze ab wie

2) "Ich taufe dich auf den Namen Angelika."

3) "Ich möchte hiermit mein Anstellungsverhältnis per 31. 3. kündigen."

4) "Ich danke Ihnen sehr für Ihre Mitarbeit."

Während ich mit 1) eine Behauptung über die Welt mache, die wahr ist oder auch nicht, vollziehe ich mit 2) – unter gewissen Bedingungen: Ich bin Pfarrer und sage diesen Satz im Rahmen eines bestimmten kirchlichen Rituals usw. – den Akt der Taufe. Ein Satz wie 3) wird meist geschrieben; als geschriebener Satz ist 3) unter geeigneten Umständen (der Brief, der den Satz enthält, wird rechtzeitig an die richtige Adresse geschickt usw.) eine rechtsgültige Kündigung. Mit 4) danke ich. Auf Sätze vom Typus 2) bis 4) kann man nur schwer reagieren mit Äusserungen wie "Das stimmt nicht" oder "Das glaube ich dir nicht." (Man kann zwar daran zweifeln, ob einer es ehrlich meint, wenn er dankt, aber kaum daran, dass er dankt.)

In den Beispielen 2) bis 4) tauchen wichtige Verben auf: *taufen, kündigen, danken*. Man nennt sie *performative Verben*. Sie zeigen ein spezielles Verhalten.

– Verwendet man sie in der 1. Person Präsens Indikativ Aktiv, kann man mit ihnen den jeweiligen Akt vollziehen. Sie werden dann performativ verwendet. Es mag Gelegenheiten geben, wo auch die 1. Person Plural Indikativ Aktiv dieselbe Funktion erfüllen kann – etwa wenn die Königin von England mit bezug auf sich selbst "wir" sagt.

– In den anderen Verwendungsformen bezeichnen diese Verben bloss einen Vorgang. Vgl.: "Ich habe dich am ... getauft" (mit dem Aussprechen dieses Satzes wird keine Taufe vollzogen) oder "Sie hat uns sehr gedankt" (damit wird selbstverständlich nicht gedankt). Sie haben dann keine andere Beziehung zu dem, was sie benennen, als alle anderen Verben, etwa *gehen* oder *essen*.

Die performative Verwendung performativer Verben wird gerne mit der Partikel *hiermit* begleitet (*Ich eröffne hiermit, ich protestiere hiermit, wir geloben hiermit* usw.). *Hiermit* unterstreicht die Tatsache, dass im Moment des Aussprechens der einschlägigen Worte die entsprechende Handlung vollzogen wird.

Natürlich sprechen wir nicht immer in diesen Formen; es würde leicht lächerlich tönen, wenn wir am Tisch sägen: "Ich bitte dich hiermit, mir den Salzstreuer *riberzureichen*." Austin nennt dieses letzte Beispiel und die Sätze 2) bis 4) von

oben oder 5) unten *explizit performativ*, die viel alltäglicheren und gebräuchlicheren Formen wie 6) *primär performativ*:

- 5) "Ich verspreche dir ganz fest, dass ich morgen komme"
6) "Ich komme morgen ganz bestimmt."

Austin ging davon aus, dass für die Handlungen, die man sprachlich realisiert, in der Entwicklung der Sprachen erst nach und nach spezifische Verben ausgebildet werden. So konnte man vielleicht sprachlich ein Versprechen ablegen, bevor es für diesen spezifischen Akt auch ein Verb wie *versprechen* gab. Danach wären die primär performativen Sätze die ursprünglicheren, die explizit performativen eine spätere Entwicklung.

Betrachten wir Beispiele performativer Sätze, so sehen wir, dass verschiedene Handlungen sich darin unterscheiden, wie man sie sprachlich vollziehen kann.

- **Gewisse Handlungen können nur unter Verwendung spezifischer Sprachmittel – namentlich performativer Verben – realisiert werden, also nur explizit performativ:** Taufen, wahrscheinlich Verurteilen. Es gibt andere Handlungen, wo wir explizit performative Sätze zumindest sehr stark erwarten können: Kindtöten, Beantragen usw.
- Sehr viele Handlungen können problemlos ohne performatives Verb realisiert werden (Danken, Bitten, Versprechen, Auffordern), obwohl sie natürlich auch explizit realisiert werden können.
- Einige Handlungen kann man gerade nicht dadurch vollziehen, dass man das Verb verwendet, mit dem man die Handlung benennt: "Ich verleumde Sie." *Verleumden* ist also kein performatives Verb, es benennt aber eine Handlung, die man nur sprachlich vollziehen kann; wir nennen es ein *illokutionäres Verb*. Verleumden kann ich z.B., indem ich jemanden öffentlich als alten Nazi bezeichne oder ihm sogar öffentlich ins Gesicht sage: "Sie sind ein alter Nazi".

b) Probleme mit der Dichotomie konstativ/performativ

Die Unterscheidungen und Einsichten, mit denen Austin seine Reflexion auf Sprechen als Handeln begonnen hat, sind eminent wichtig geworden. Er hat aber selbst rasch die Basis korrigiert, auf der er sie aufgebaut hat. In die Darstellung, soweit er sie bis dahin gegeben hatte und die wir kurz skizziert haben, sind einige entscheidende Fehler eingegangen. Es sind Fehler, vielleicht würden wir besser sagen: zu kurz greifende Überlegungen, die eine lange Tradition haben. Sie erkannt zu haben, ist die grosse Leistung Austins. Wenn wir sie hier in unserer Darstellung nochmals aufgenommen haben, dann darum, weil die Argumente, die Austin gegen seinen eigenen Ansatz wendet, die Grundsätze der pragmatischen Betrachtung von Sprache klar hervorzuheben erlauben. Wir können die wichtigsten Gesichtspunkte in drei Aussagen fassen:

(i) Nicht Sätze sind konstativ oder performativ

Sätze sind sprachliche Gebilde. Nun sind sprachliche Gebilde nicht in der Lage, Handlungen auszuführen. Dies können nur *Sprachbenützer*, indem sie Sätze *aussern*. Performativ sind nur *Ausserrungs-Akte*.

Wir haben oben schon angemerkt, dass der Satz "Ich taufe dich auf den Namen Angelika" von einem Priester, im Rahmen eines Rituals *geäussert* werden muss, damit die Handlung des Taufens vollzogen wird. Wenn Kinder miteinander spielen und diesen Satz *äussern*, gilt das normalerweise nicht als Taufe. Damit die Handlung als Taufe gilt, ist es notwendig, dass dieser Satz *geäussert* wird (er ist vorgeschriebener Bestandteil der Handlung), aber nicht *hinreichend*: Es gibt zahlreiche zusätzliche Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit die *Ausserrung* des Satzes als Vollzug

einer *Taufhandlung* anerkannt wird. Dies gilt auch für weniger institutionalisierte Formen performativer *Ausserrungen*, wie wir unten sehen werden.

Es sind auch nicht Sätze, die konstativ sind. Nicht der Satz "Ich habe heute 150 Seiten *Syntaxtheorie* gelesen" ist wahr oder falsch. Wer ist *Ich*? Wann ist *heute*? Wahr oder falsch sind Propositionen. Wir haben aber schon gesehen, dass Propositionen nicht einfach in den Sätzen stecken, sondern durch Sätze ausgedrückt werden vor dem Hintergrund einer Situation und in Bezug auf eine Situation (eine mögliche Welt). Ohne diesen Bezug auf eine Situation können wir über Wahrheit und Falschheit nicht entscheiden – ausser bei sogenannten tautologischen Sätzen.

Tautologische Sätze sind Sätze, die eine Proposition ausdrücken, die zwangsläufig immer wahr ist, etwa: *Markus ist entweder da, oder er ist nicht da*. Hier müssen wir nicht einmal wissen, auf welchen Ort sich da bezieht, um sagen zu können, dass die Proposition immer wahr ist für jeden möglichen Ort, den wir auch immer einsetzen mögen. Mit diesem Satz kann ich natürlich durchaus etwas Wichtiges sagen – z.B. kann ich damit mitteilen, dass ich nicht sicher bin, ob Markus hier ist, oder dass mich der Fragende stört, o.ä. Das heisst, dass dieser Satz durchaus eine kommunikative Funktion erfüllen kann, auch wenn er – propositional – "nichts sagt". Ja: Diese bestimmten kommunikativen Funktionen kann er vielleicht gerade darum erfüllen, weil er als Aussage über die Welt so nichtsagend ist. Vgl. unten die Diskussion der Konversationsmaximen.

(ii) Performative Ausserrungen können auch konstativ sein.

Das obige Beispiel "Sie sind ein alter Nazi" führt uns auf ein Problem, dem Austin begegnete, als er versuchte, Kennzeichen konstativer und performativer 'Sätze' herauszuarbeiten. Er stellte dabei nämlich fest, dass diese Unterscheidung immer fragwürdiger wurde, je intensiver er sich damit beschäftigte.

Mit Sätzen wie "Sie sind ein alter Nazi" beschäftigen sich bei uns oftmals die Gerichte. Sie müssen abklären, ob derjenige, der den Satz öffentlich geäussert hat, den Tatbestand der Verleumdung erfüllt hat, also damit eine strafbare Handlung begangen hat oder nicht. Und wie entscheiden die Gerichte das? Unter anderem, indem sie der Frage nachgehen, ob die mit dieser Ausserrung gemachte Aussage wahr oder falsch ist. Der Sprechende hat wahrscheinlich keine Verleumdung begangen, wenn die mit diesem Satz ausgedrückte Proposition wahr ist, wohl aber hat er verleumdet, wenn sie falsch ist. Liegt hier nun ein konstativer oder ein performativer 'Satz' – wir sagen besser: *Ausserrung* – vor?

Austin hat damit begonnen, dass er Sätze, mit denen man etwas tut, absetzte von Sätzen, die etwas behaupten, was wahr oder falsch sein kann. In diesem Falle sind aber nun offensichtlich beide Dinge relevant, ja die Frage, ob die Ausserrung eine Verleumdung ist oder nicht, ist sogar abhängig von der Frage, ob die Ausserrung eine wahre Proposition ausdrückt oder nicht. Die Klassifizierung, die Austin vorgenommen hat, ist also nicht haltbar. Wir haben nicht konstative Ausserrungen auf der einen, performative auf der anderen Seite.

(iii) Jede Ausserrung ist performativ.

Dass Ausserrungen nicht entweder konstativ oder performativ sind, muss die Klassifizierung noch nicht unbedingt wertlos machen. So könnte man konstativ und performativ als Pole einer Skala von rein konstativen zu rein performativen Sätzen mit einer Zone der Übergänge verstehen. Aber das wäre wenig hilfreich. Offenbar ist gerade in unserem Beispiel beides von Wichtigkeit, und beides in gleicher Weise: der Handlungsaspekt und der Wahrheitsaspekt. Es ist nicht so, dass der eine Aspekt mehr, der andere weniger im Vordergrund stünde.

Damit sind wir beim Kernpunkt der Sprechakttheorie: Dass ich mit einer Äusserung eine Handlung vollziehe, steht nicht im Gegensatz dazu, dass ich mit einer Äusserung etwas über die Welt aussage, was wahr oder falsch ist. Beides kann durchaus in derselben Äusserung vereinigt sein. Wenn wir davon ausgehen, dass einen Satz sagen bedeutet: eine Äusserung machen, d.h. in einer Situation und zu einem Gegenüber etwas sagen, dann müssen wir damit rechnen, dass jede Äusserung dazu bestimmt ist, eine Handlung zu vollziehen, dass Sprechende mit jeder Äusserung 'etwas tun'. Und zwar auch dann, wenn einer vermeintlich bloss etwas feststellt.

Auch eine Äusserung wie

"Ich habe heute 150 Seiten Syntaktiktheorie gelesen."

wird nicht einfach dazu produziert, um eine Proposition auszudrücken. Auch wer konstant etwas festhält, verbinde! damit Absichten, die weiter gehen: Er hat Gründe, dies mitzuteilen, er handelt kommunikativ. Zumindest will er, dass wir ihm glauben – d.h. er will, dass wir nicht einfach feststellen, dass er eine Proposition geäussert hat, die wahr oder falsch sein kann, vielmehr verbindet er mit seiner Äusserung den Anspruch, dass sie wahr ist und dass wir ihm dies abnehmen und vielleicht sogar denken: Ist der fleissig!

5.2.3 Grundbegriffe der Sprechakttheorie

a) Der Sprechakt und seine Teillakte

Wenn jeglicher natürliche Sprachgebrauch ein Handeln ist, so lässt sich fragen, was man denn tut, wenn man 'eine Äusserung macht'. Auf diese Frage gibt es eine komplexe Antwort, und sie führt uns zu den Grundbegriffen der Sprechakttheorie. Wenn wir etwas äussern, handeln wir zumindest in folgender Hinsicht (für das folgende mag das unten abgedruckte Überblicksschema 5-4 hilfreich sein):

- Man bewegt die Stimmwerkzeuge, gibt Laute von sich – oder man bewegt Schreibwerkzeuge bzw. Tasten.
- Dabei realisiert man abstrakte Muster eines Sprachsystems: Phoneme, Morpheme/Wörter, Sätze, Texte.
- Man bezieht sich mit der Sprache auf Dinge in der Welt (im weitesten Sinne) und sagt über sie etwas aus. Man äussert eine Proposition.
- Austin nennt das in a) bis c) Aufgeführte die *Lokution* oder den *lokutionären Akt*. Searle differenziert hier – zu Recht – mehr und spricht in bezug auf a) und b) vom *Äusserungsakt*, in bezug auf c) vom *propositionalen Akt*.
- Das ist aber nicht alles, was man tut, wenn man eine Äusserung macht:
- Man spricht jemanden an, wendet sich an jemanden.
- Man spricht jemanden mit einer bestimmten Intention an: Man will ihn informieren, grüssen, ihn warnen, ihm drohen, ihm etwas versprechen, ihn von etwas überzeugen usw.

Für Austin und Searle ist d) und e) das Zentrale: Sie nennen es die *Illokution* oder den *illokutionären Akt*. Man kann noch weiter gehen und auch folgendes zu dem rechnen, was man tut, wenn man eine Äusserung macht:

- Man möchte jemanden (etwa durch eine Drohung) einschüchtern, ihn (vielleicht durch ein Lob) froh machen, ihn (durch einen Ratschlag oder eine Auf-

forderung) von einer geplanten Aktion abhalten, ihn (durch ein Versprechen, durch eine Bitte) zu einer gewünschten Reaktion bringen usw.

Diese beachtete Reaktion der angesprochenen Person nennen Austin und Searle die *Perlokution* oder den *perlokutionären Akt*.

Alles zusammen ist der *Sprechakt*. Ein Sprechakt ist demnach im Normalfall eine *Gleichzeitigkeit von vier Akten*: einem Äusserungsakt, einem propositionalen Akt, einer Illokution und einer Perlokution. Das, was Austin anfänglich als performative Sätze bezeichnet hat, waren eigentlich Sprechakte, und das Unterscheidende, was er daran entdeckt hatte, waren vorab die verschiedenen Typen von Illokutionen. Illokutionen sind es denn auch, welche durch die performativen Verben bezeichnet werden und welche in explizit performativen Äusserungen die Illokution sprachlich signalisieren.

Es dürfte nicht schwierig sein, in den aufgeführten Begriffen einige der Unterscheidungen wieder zu entdecken, die wir in 5.1 gemacht haben. Der Äusserungsakt betrifft die sprachliche Seite der Äusserung, er bezieht sich allein auf sprachlich Realisierte. Der propositionale Akt ist der Ausdruck einer Proposition – einer Aussage über die Welt, die wahr oder falsch sein kann. Illokution und Perlokution betreffen das, was wir als Sinn oder kommunikative Funktion bezeichnet haben. Allerdings wird diese hier differenziert in zwei verschiedenen Akte: den Illokutionen und den perlokutionen. Die Sprechakttheorie erfasst hier eine Unterscheidung, die oben noch nicht gemacht wurde.

b) Zu den Teillakten

Es könnte zunächst scheinen, dass die Unterscheidung der verschiedenen Teillakte umhügel kompliziert sei. Dies ist durchaus nicht der Fall. Abgesehen davon, dass damit die für eine pragmatische Betrachtung notwendigen Unterscheidungen getroffen werden können, entsprechen sie auch weitgehend Alltagskriterien, die wir anwenden, wenn wir Äusserungen danach beurteilen, ob sie sprachlich korrekt sind, ob sie wahr sind, ob sie klar ausdrücken, was gemeint ist, und ob sie ihren Zweck erreichen, d.h. ob die angesprochene Person in der erwarteten Weise reagiert. Etwas ausführlicher ausgedrückt:

- Der Äusserungsakt besteht in der Realisierung abstrakter grammatischer Muster (Laute, Wortformen, Sätze). Das Resultat des Äusserungsaktes kann grammatisch (phonologisch, lexikalisch und syntaktisch) *wohlgeformt* sein oder nicht.
- Der propositionale Akt ist die Realisation einer Proposition. Diese ist prinzipiell wahrheitswertfähig, d.h. sie kann *wahr* oder *falsch* sein.

Der propositionale Gehalt von *Angelika ist schon da* und *Ist Angelika schon da?* ist der gleiche, wenn diese Sätze zur gleichen Zeit und am selben Ort geäussert werden. Wenn ich *Angelika ist schon da* mit normaler Prosodie realisiere, behaupte ich damit die Wahrheit der damit ausgedrückten Proposition. Wenn ich *Ist Angelika schon da?* realisiere, dann signalisiere ich damit, dass ich über die Wahrheit der Proposition gerne aufgeklärt werden möchte.

Ein Problem sind Wunschsätze wie *Wenn Angelika doch schon da wäre!* Können wir in bezug auf den propositionalen Gehalt einer solchen Äusserung von Wahrheitswerten sprechen? In gewissem Sinne ja: Wenn ich diesen Satz äussere, setze ich ja voraus, dass Angelika nicht da ist, und ich sage zugleich, dass ich ihre Anwesenheit wünsche. Das Hauptgewicht dieser Äusserung liegt aber wohl in diesem letzten Punkt, in der Äusserung meines Wunsches. Das hat nun schon viel mit der Illokution zu tun, mit der kommunikativen Funktion, die die Äusserung hat.

- Die Illokution kann *gelingen* oder nicht *gelingen*. Das hängt davon ab, ob die oder der Angesprochene die intendierte Funktion des Sprechaktes erkennt oder nicht, ob ihr oder ihm also klar wird, dass etwas versprochen wird, dass vor etwas gewarnt wird, dass neue Information mitgeteilt werden soll usw. Für Searle gehört die Illokution einer Äusserung mit zu ihrer Bedeutung, neben dem propositionalen Gehalt, und das können wir auch intuitiv nachvollziehen, wenn wir an alltagsprachliche Formulierungen denken wie: *Ich verstehe dich (akustisch, semantisch), aber was willst du damit sagen? - Was hat sie wohl damit gemeint? - Wie soll ich das verstehen? - Worauf will er dem eigentlich hinaus? - Und die Moral von der Geschicht?* usw.
 - Die Perlokution ist der Versuch, die angesprochene Person durch das, was ich sage, zu beeinflussen. Ich kann dabei *erfolgreich* sein oder nicht, je nachdem ob ich als Sprecher die intendierte Wirkung beim Adressaten erreiche oder nicht. In Frage steht hier, ob ich der angesprochenen Person mit meinem Versprechen die angestrebte Sicherheit gebe, ob ich sie mit meiner Drohung tatsächlich einschüchtere und damit zu etwas zwingt, ob ich ihr neue Erkenntnisse mitgebe usw.
 - c) *Das Verhältnis der Teillakte zueinander*
Wir haben gesagt: Ein Sprechakt besteht im Normalfall aus vier Teillakten. Das ist etwas zu spezifizieren:
 - Äusserungsakte kommen in natura tatsächlich nicht ohne Illokutionen und Perlokutionen vor. Zwar gibt es die Fälle der linguistischen Beispielsätze u.ä., mit denen keine normalen Illokutionen/Perlokutionen verbunden sind, aber das sind auch keine eigenlichen Äusserungsakte.
 - Es ist aber möglich, dass es Sprechakte ohne Proposition gibt, z. B. Grussformeln wie *Hallo!* Das sind Grenzfälle.
 - Oft führt man an, dass es Illokutionen/Perlokutionen ohne Äusserungsakt und Proposition gibt, z. B. eine Drohung mit einem blossen Blick oder eine Beleidigung durch Tippen des Zeigefingers an die Schläfe u.ä. Das sollte man aber nicht mehr *Sprechakte* nennen. Vielmehr ersieht man daraus, dass man viele sprachlich realisierbare Akte eben auch nicht-sprachlich vollziehen kann. Sprechakttheorie ist jene Teiltheorie einer umfassenden Akt- oder Handlungstheorie, die es mit sprachlichen Handlungen zu tun hat.
 - Fragt man, mit Ausdrücken welcher Grössenordnung man Sprechakte vollzieht, so ist in erster Linie der Satz zu nennen. Die Sprechakte können aber auch sowohl von Einheiten getragen werden, die kleiner sind als ein Satz, wie auch von mehreren Sätzen. Die Sprechakttheorie kommt aber vom Satz her und dreht sich immer ungefähr um den Satz. Der Versuch, mit dem Instrumentarium der Sprechakttheorie Texte zu analysieren, bringt deshalb beträchtliche Schwierigkeiten bzw. Unsicherheiten mit sich.
- Für die Sprechakttheorie steht die Illokution im Zentrum des Interesses. Werden Sprechakte benannt, so dient die illokutionäre Rolle als Kriterium: Wir sprechen dann vom Sprechakt des Versprechens, des Fragens usw. Ebenso werden Sprechakte in Typen klassifiziert; Grundlage auch für diese Einteilungen sind die illokutionären Rollen (vgl. 5.2.7).

SPRECHAKT
(nach J.R. Searle)

Teillakt	Resultat des Teillaktes	Erläuterung	Beurteilungskriterien	Beispiel
ÄUSSERUNGS- AKT	ÄUSSERUNG	Taurer Wörter Satz	grammatisch wohlgeformt / grammatisch nicht wohl- geformt	/deu horn ist bissig/ <Der Hund ist bissig>
-PROPOSITIO- NALER AKT	PROPOSITION	Aussage über die Welt	wahr / falsch	BISSIG (Hund)
ILLOKUTIVER/ ILLOKUTIO- NÄRER AKT	ILLOKUTION	Handlungswert	gelingen / nicht gelingen	MITTEILUNG oder FESTSTELLUNG oder WARNUNG oder DROHUNG oder EMPFEHLUNG
PERLOKUTIVER/ PERLOKUTO- NÄRER AKT	PERLOKUTION	Zweck / intendierte Reaktion des Hörers	erfolgreich sein / nicht erfolgreich sein	Hörer weiss, was Sprecher weiss Hörer lässt von seinem Vorhaben ab Hörer kauft den Hund

[Schema 5-4]

5.2.4 Sprechaktsregeln

Schon zu Beginn seiner Überlegungen hat Austin eine Theorie der Glückens-Bedingungen bzw. der möglichen Fehlschläge für performative Äusserungen zu entwickeln versucht. Diese Theorie der Glückens-Bedingungen bildet den Grundstein für die spätere Entwicklung von sog. *Sprechaktsregeln* durch Searle und andere. Die Grundidee ist die, dass für das Zustandekommen und Gelingen der verschiedenen Illokutionen - und damit von Sprechakten - spezifische Bedingungen erfüllt sein müssen. Man kann diese Bedingungen als Regeln verstehen, an die sich SprecherInnen halten müssen, wollen sie erfolgreich sprachlich handeln, und als Regeln, die es umgekehrt den HörerInnen erlauben, den intendierten Sprechakt als solchen zu erkennen. Dabei ist der Grundgedanke sehr wichtig, dass man es

beim Sprechhandeln eben genauso mit Regelhaftem zu tun hat wie etwa im Bereich der Grammatik, wemgleich die Regeln von sehr anderer Art sind.

Zu den Bedingungen/Regeln für den Sprechakt des Versprechens gehören z.B.:

- *Regel des propositionalen Gehalts*: Der Sprecher macht eine Aussage über etwas Zukünftiges. (Man kann nichts versprechen, was war oder bereits ist.)
- *Einführungsregeln*: (i) Der Sprecher verspricht etwas, was nicht von selber eintrifft, was jedoch zu realisieren in seiner Macht steht. Ich kann nicht am Montag versprechen, dass am nächsten Tag Dienstag ist, noch kann ich versprechen, dass das Firmament morgen grün ist. (ii) Der Sprecher verspricht etwas, von dem er annimmt, dass es der Hörer wünscht.

Unstritten ist, ob und wie weit eine *Aufrichtigkeitsbedingung* für Sprechakte postuliert werden muss, wie Searle dies annimmt. Damit ist gemeint, dass der Sprecher sein Versprechen ernst meinen muss. Eine gewisse Rechtfertigung für eine solche Annahme liefert etwa die Rechtspraxis. Danach ist ein Vertrag, ein Heiratsversprechen usw. nichtig (und damit verbundene Verpflichtungen sind hinfällig), wenn gezeigt werden kann, dass eine Vertragspartei den Vertrag nur zum Schein eingegangen ist. Ähnlich reagieren wir auch im Alltag, wenn wir bemerken, dass eine Bitte, ein Versprechen, ein Ratschlag unernst, nur zum Schein usw. erfolgt ist.

Stark institutionalisierte Sprechakte wie das Taufen oder eine Parlamentsöffnung haben sehr spezielle Bedingungen: Der Sprecher muss Inhaber eines bestimmten Amtes sein, er muss ganz bestimmte Formulierungen in ganz bestimmter Abfolge, in einem ganz bestimmten Situations- und Handlungskontext wählen usw. (Zur Frage der Aufrichtigkeit vgl. auch 5.3.3.)

Generell kann man das Scheitern von Sprechhandlungen auf Nichterfülltheit bestimmter Bedingungen zurückführen: So liegt ein kommunikativer Unglücksfall vor, wenn ich jemandem in guter Absicht etwas verspreche, das diesem ein Greuel ist: *"Ich bringe dir eine Kokostorte mit."*

Sprechakthebedingungen können metakommunikativ thematisiert werden. Dies geschieht meist dann, wenn ein Sprechakt für Sprecher oder Hörer in irgendeiner Weise zum Problem wird: *"Warum versprichst du Dinge, die du sowieso nicht halten kannst?"* - *"Das musst du mir nicht versprechen, das mache ich schon selber."* - *"Aber ich will gar nicht, dass du mich betrachtest."* usw.

Sprechakthege nennen Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit ein bestimmter Sprechakt zustandekommen kann. Man kann diese Sprechakthege als Gebrauchsbedingungen für den Sprechakt des Versprechens, Bitrens, Auforderns usw., genauer: für den Vollzug dieser Illokutionären Akte betrachten. Wer etwas verspricht, ohne dass diese Bedingungen erfüllt sind, vollzieht den Sprechakt regelwidrig, handelt sprachlich gegen die Regeln.

Wenn ich dagegen *versprechen* deskriptiv (nicht performativ) gebrauche, also z.B. in Form von *er hat ihr versprochen*, ... so kann ich den Inhalt der Sprechakthege als Element der Bedeutung von *versprechen* betrachten. Zu sagen *er hat ihr versprochen*, ... heisst dann soviel wie zu sagen, dass er ihr - nach seiner Meinung - eine Aussage über Zukünftiges, nicht von selbst Eintretendes, von ihr Gewünschtes usw. gemacht hat. Das heisst: Was für den performativen Gebrauch Verwendungsbedingungen sind, sind im deskriptiven Gebrauch Bedeutungsselemente.

5.2.5 Wie werden Illokutionen signalisiert?

Wir haben gesagt: Sprechende vollziehen Handlungen, indem sie sprachliche Ausdrücke äussern. Nun können wir gleichbedeutend sagen: Jede sprachliche Handlung dieser Art ist ein Sprechakt. Was für eine Illokution wir mit einer Äusserung ausdrücken, was für einen perlokutionären Effekt wir anstreben, wird aber sehr häufig nicht aus der sprachlichen Form der Äusserung selber klar (es verhält sich

hiernit also ähnlich wie mit der Proposition). Die kommunikativen Funktionen von Äusserungen sind sprachlichen Ausdrücken nicht konventionell (fest) zugeordnet wie etwa die syntaktische Struktur oder gewisse Aspekte der Semantik. Ein sprachlicher Ausdruck wird zum Versprechen, zu einer Bitte oder einer Aufforderung erst in einem Kontext. Die Frage ist: Wie kommt es, dass wir die kommunikative Funktion verstehen können?

1. Zunächst stehen Illokutionen und Perlokutionen zu sprachlichen Ausdrücken nicht in einem zufälligen, beliebigen Verhältnis. Es ist nicht so, dass jeglicher sprachliche Ausdruck als Versprechen fungieren kann. Wir haben gesehen, dass dazu bestimmte Bedingungen erfüllt werden müssen: Ein Versprechen muss sich auf Zukünftiges beziehen, auf etwas, das nicht ohnehin eintritt, und es muss in der Macht des Versprechenden liegen, das Versprochene zu bewirken.

Man kann das Verhältnis zwischen sprachlichen Ausdrücken und Illokutionen bzw. Perlokutionen ein mehr-mehr-deutiges nennen. Das heisst zum einen: Ein bestimmter Ausdruck wie z.B. *Der Hund ist bissig* kann je nach Situation mit diversen Illokutionen/Perlokutionen verbunden sein (Information, Warnung, Drohung, Empfehlung). Er kann aber sicher nicht in jeder Situation für jede Illokution/Perlokution gebraucht werden. Zum andern heisst das, dass in einer bestimmten Situation eine bestimmte Illokution bzw. Perlokution durch verschiedene Äusserungen realisiert werden kann. Wenn ich jemandem davon abhalten will, in der Strassenbahn meinen Hund zu streicheln, kann ich sagen

"Würden Sie das bitte lassen", oder

"Mein Hund ist bissig", oder

"Ich würde ihm nicht zu nahe kommen", oder

"Haben Sie es gern, wenn ihnen willfremde Leute den Kopf kratzen?" usw.

Ich kann, alternativ, natürlich auch versuchen, durch nonverbale Mittel meinen Hund vor Zutrittsmöglichkeiten zu schützen. Aber das ist hier nicht unser Thema.

Die Beispiele zeigen, dass für das Zustandekommen einer bestimmten Illokution/Perlokution der *propositionale Gehalt* einer Äusserung in der Regel eine wichtige, wenn auch nicht die alleinige Rolle spielt. Es genügt nicht, dass ich irgendwas sage, um den anderen vom Kratzen abzuhalten, aber ich kann dieses Ziel durch eine Vielzahl unterschiedlicher Äusserungen zu erreichen versuchen. Und die meisten dieser Äusserungen wären - in anderen Situationen, vielleicht mit anderem Tonfall gesprochen - auch geeignet, andere kommunikative Funktionen zu erfüllen.

In Extremfällen kann der propositionale Gehalt durch die ausgedrückte Illokution ins Gegenteil verkehrt werden: Dies ist etwa der Fall in ironischer Rede (*"Du bist mir vielleicht ein schlauer Kerlchen"*). Es kann auch vorkommen, dass der propositionale Gehalt Illokutionär neutralisiert wird: z.B. wenn ich beruhigend auf einen Säugling einrede und dabei irgendwas sage - was es ist, spielt keine Rolle. Normalerweise ist der propositionale Gehalt aber ein wesentlicher Ausgangspunkt für das Verstehen der Illokution und der Perlokution.

2. Darüberhinaus hat man sich in der Sprechaktheorie seit langem mit sog. *Illokutionssignalisatoren* beschäftigt. Das sind formale Elemente der Äusserung, die zumindest in eine bestimmte Illokutionsrichtung weisen. Wir nennen einige:

- performative Verben, in explizit performativer Verwendung (*ich verspreche dir, ich behaupte, dass etc.*; vgl. oben).
- Modus (*Wenn Anna doch schon da wäre.*)
- Partikeln wie *bitte, hoffentlich, gefälligst, wenn ... doch* (*Wenn Anna doch schon da wäre, Hoffentlich ist Anna schon da.*)
- Satzarten. Im Deutschen steht das finite Verb entweder an erster, an zweiter oder an letzter Stelle. Mit sogenannten Aussagesätzen (Verb an zweiter Stelle)

lassen sich so gut wie alle Illokutionen realisieren. Mit sogenannten Fragesätzen (Verb an erster Stelle) dagegen keineswegs: *Ist Angelika schon da?* ist recht eindeutig markiert. Die Position des Verbs in V1-Sätzen ist demnach ein starker Illokutionsindikator.

Wir sprechen hier von 'sogenannten' Aussage- oder Fragesätzen dann, weil in der grammatischen Tradition mit diesen Termini bestimmte Satzformen bezeichnet werden, technisch gesprochen V2-Sätze (Verb an zweiter Position im Satz) und V1-Sätze (Verb an erster Position im Satz). Im Zusammenhang mit einer Diskussion von Illokutionen, also von Fragen des Sprachhandels, sind dies verwirrende Begriffe. Eine Aussage machen bzw. eine Frage stellen lässt sich auch mit anderen Satzformen als V2- bzw. V1-Sätzen. In der Umgangssprache ist es durchaus möglich, die Frage-Illokution in V2-Sätzen (mit Frageintonation) zu realisieren: *Angelika ist schon da?* Ebenso sind Äusserungen wie *Bist du verrückt?* in den meisten Fällen – sprachtheoretisch gesehen – keine Fragen.

Daneben spielen paraverbale Faktoren, namentlich die Prosodie, eine sehr wichtige Rolle: Ich kann *"Anna ist schon da"* sehr verschieden prosodisch realisieren und realisiere damit potentiell sehr verschiedene Sprechakte. In der geschriebenen Sprache werden solche Aspekte teilweise durch Interpunktionszeichen oder andere graphische Mittel markiert.

3. Für das Zustandekommen einer Illokution und einer Perlokution sind nach unserer obigen Aussage neben Aspekten der Äusserung (propositionaler Gehalt, Illokutionsindikatoren) aber auch *Faktoren der Situation* relevant. Erst in der konkreten Situation sind Aspekte der Äusserung illokutionär/perlokutionär eindeutig ausdeutbar. Situationsenthalten ist eine Äusserung – wenn man da von Äusserung überhaupt sprechen will – prinzipiell illokutionär/perlokutionär mehrdeutig.

Für den Sprecher heisst das, dass er dann kommunikativ handlungskompetent ist, wenn er in einer bestimmten Situation seine sprachlichen Mittel so zu wählen versteht, dass er die gewünschten Illokutionen/Perlokutionen realisiert. Für den Hörer heisst das umgekehrt, dass er dann kommunikativ handlungskompetent ist, wenn er Äusserungen zusammen mit den Situationsfaktoren richtig illokutionär/perlokutionär aufzuschliessen instande ist (vgl. dazu 5.3).

5.2.6 Indirekte Sprechakte

Ein heikles Konzept innerhalb der Sprechakttheorie ist das der sog. indirekten Sprechakte. Uns sind aus dem täglichen Leben Fälle wie die folgenden vertraut:

- a) *"Können Sie mir sagen, wie spät es ist?"*
- b) *"Ich rate dir, das nicht noch einmal zu versuchen."*
- c) *"Haltest du dich da bitte raus!"*

Mit diesen Sätzen vollziehen wir in der Regel indirekte Sprechakte. So nennen wir Sprechakte, die nicht das sind, was sie zu sein scheinen. Warum? Wir haben Äusserungen mit sehr starken, deutlichen Illokutionsindikatoren:

- in a) einen Fragesatz (Entscheidungsfrage, Ja/Nein-Frage),
- in b) ein performatives, performativ gebrauchtes Verb (*raten*),
- in c) die Fragesatz-Form und die Partikel *bitte*.

Diese Indikatoren führen jedoch in den hier suggerierten Verwendungsfällen auf eine falsche Fährte oder zumindest nicht weit genug.

– In a) haben wir eine Entscheidungsfrage (mit *ja* oder *nein* beantwortbar) und zugleich eine Aufforderung, mehr zu antworten als nur *ja* oder *nein*. Fragen sind zwar immer Aufforderungen zu antworten, hier aber wird als Antwort mehr erwartet, als was vom Wortlaut her gefragt wird.

Das zeigt sich auch in dem Fall, wo die angesprochene Person nicht antworten kann, etwa weil sie keine Uhr hat und nicht weiss, wie spät es ist. Sie kann kaum nur mit *"Nein"* antworten, sondern muss sich erklären, entschuldigend o.ä. (*"Ich habe leider keine Uhr"*). Insofern, als wir zumindest mit Satz a) stets nur den indirekten Sprechakt vollziehen, liegt hier ein konventionalisierter indirekter Sprechakt vor.

– In b) liegt (in geeigneter Situation) kein Ratschlag, sondern eine Drohung vor.
– Mit c) wird (unter passenden Umständen) keine Bitte, sondern eine Aufforderung realisiert.

Indirekte Sprechakte liegen, wie diese Beispiele zeigen, dann vor, wenn eine andere Illokution als die durch Indikatoren angezeigte vorliegt oder wenn eine zusätzliche Illokution vorliegt.

Die Beispiele machen auch deutlich, dass die Indirektheit nicht ganz beliebig ist. Die Verschiebungen in der Illokution hängen mit den Sprechaktsregeln zusammen; wenigstens können sie damit ein Stück weit erklärt werden. Ein Ratschlag und eine Drohung haben gemeinsam, dass es um etwas Zukünftiges geht, das sein soll oder nicht sein soll, und dass beide Sprechakte Bedingungen formulieren, unter denen das Klünftige sein wird oder nicht sein wird. Der Unterschied ist eigentlich nur der zwischen wohlmeinender und übernehmender Intention. Auch Aufforderungen und Bitten sind – wie man selber leicht einsehen wird – sehr nahe zusammen.

Indirekte Sprechakte kann man auf einer Skala ansiedeln, die von hoher Standardisiertheit (Frage nach der Uhrzeit der Chef formuliert seine Befehle als Bitten) bis zu absolut spontanen Ad-hoc-Bildungen reicht. Ein Beispiel für letzteres:

Samstag abend, im Fernseher läuft eine unsäglich langweilige und blöde Unterhaltungssendung. Anna steht nach langem Schwelgen und Gähnen auf und sagt zu mir: *"Komm, wirf den Fernseher aus dem Fenster."*

Dieser Sprechakt hat keine sehr eindeutige Illokution: Will Anna mir sagen, wie blöd sie die Sendung findet, will sie, dass ich den Fernseher ausschalte, will sie sagen, dass sie keine Lust mehr hat weiterzuschauen und lieber ins Bett geht? Das ist nicht entscheidbar, ziemlich sicher aber ist, dass die Aufforderung, den Fernseher aus dem Fenster zu werfen, nicht wörtlich zu nehmen ist.

Eine Theorie, mit der man das Verstehen indirekter Sprechakte erklären kann, werden wir unten in 5.3 mit den Grice'schen Konversationsmaximen kennenlernen. Sie erklären, warum *"Können Sie mir sagen, wie spät es ist?"* normalerweise nicht als blosser Entscheidungsfrage aufgefasst wird.

Auf die Frage, warum Menschen indirekt sprachlich handeln, lässt sich Verschiedenes antworten. Eine Quelle ist die *Höflichkeit*, die eine Tendenz zur Abschwächung bringt (Bitte statt Befehl, Frage statt Aufforderung usw.). Man kann diese indirekten Sprechweisen als Euphemismen deuten. Eine andere Quelle ist der *Hang zum Sprachwitz* bzw. zum Spielen mit Illokutionen.

5.2.7 Sprechaktklassifikation

Die Sprechaktsregeln können eine Leitschnur sein beim Aufstellen von sog. Sprechaktklassifikationen. Mit solchen Klassifikationen soll die mutmasslich sehr grosse Zahl von unterschiedlichen Illokutionen in eine kleine Zahl von Grundtypen eingeteilt werden. Erste Versuche dazu hat schon Austin gemacht. Searle unterscheidet:

- *repräsentative* Sprechakte, mit denen im wesentlichen Ansprüche auf wahre Darstellung der Welt erhoben werden (aussagen, behaupten, erzählen, beschreiben, protokollieren). Dazu gehören also diejenigen Sprechakte, welche Ausdrücken zuerst als 'konstative Sätze' von den 'performativen Sätzen' abtrennen wollen.
- *direktive Sprechakte*, mit denen Forderungen an den Hörer gerichtet werden (biten, auffordern, befehlen). Dazu zählen auch Fragen (diese wurden dann später als *Eroetica* verselbständigt).
- *kommissive* Sprechakte, mit denen der Sprecher Verpflichtungen einget (verprechen, sich vertraglich verpflichten).
- *expressive* Sprechakte, mit denen soziale Kontakte etabliert oder aufrechterhalten werden (danken, grüssen, sich entschuldigen).
- *deklarative Sprechakte*, die institutionell eingebunden, offiziell, ritualisiert sind (taufen, zum Ritter schlagen, verurteilen).

Der Bestand vor allem an Verben, die solche Illokutionen in einer Sprache bezeichnen, ist Gradmesser für die Stabilität und Reflektivität bestimmter Sprechakte in einer bestimmten Sprachgemeinschaft. (Diese Verben nennt man illokutionäre Verben. Von diesen sind die performativen nur ein Teil - wie wir am Beispiel von *verirunden* gesehen haben, gibt es durchaus Verben, die Sprechakte bezeichnen, aber nicht performativ gebraucht werden können.)

Hier rufen wir an die sehr wichtige Frage, ob Sprechakte/Illokutionen kommunikative Universale sind oder vielmehr historischen und kulturspezifischen Variationen unterliegen. Es ist wohl keine Frage, dass die *Art der Realisierung* von Sprechakten konventionellisiert und damit historisch und kulturspezifisch ist - Heiratsanträge werden heute zumindest teilweise anders realisiert als vor 150 Jahren. Aber die *Sprechakte als solche*, etwa der Heiratsantrag als solcher? Auch er ist wohl historisch und kulturspezifisch. In Gesellschaften, in denen Heiraten durch die Familien vermittelt werden, auch ohne Konsultation der Betroffenen, kann man von Heiratsanträgen in unserem Sinn wohl kaum sprechen. Oder: Kann man heute noch jemanden bannen, ächten oder verfluchen? Aber man hat sicher immer gegelst, gedankt, informiert, gedroht, geschmeichelt usw.

5.2.8 Zum Stellenwert der Sprechaktheorie

Die Sprechaktheorie liefert eine Fülle von Begriffen und Unterscheidungen, die sich in der Untersuchung von Kommunikation als sehr fruchtbar herausgestellt haben. Aber, das hat diese Darstellung wohl klargemacht, sie ist keine allgemeine Kommunikationstheorie, keine umfassende Darstellung dessen, was passiert, wenn wir Sprache gebrauchen. Wohl aber wird sehr klar und detailliert ein wichtiger Aspekt herausgegriffen und beschrieben, der in jedem Sprechen eine Rolle spielt: Die Sprechaktheorie expliziert, was Sprachhandeln heisst und wie im Sprechakt sprachlicher Ausdruck, Proposition und kommunikative Funktion miteinander verbunden sind. Der Wert der Sprechaktheorie liegt primär in diesem Grundsätzlichen, darin, dass sie uns die Augen öffnet für einige alltägliche und darum oft kaum wahrgenommene, aber fundamentale Tatsachen von sprachlicher Kommunikation. Die Sprechaktheorie weist aber auch einige Schwächen auf. Auf die vier wichtigsten sei kurz hingewiesen:

- a) Sprechaktheorie hat den Anspruch, zumindest einen Teil des Wissens zu beschreiben, das bei Sprechenden und Hörenden dem Sprachgebrauch zugrundeliegt. Trotzdem ist sie eher sprecherorientiert, sie richtet das Augenmerk vor allem darauf, was *Sprechende* tun oder meinen. Als Ergänzung zur Sprechaktheorie hat man denn auch schon eine 'Hörverstehensakt-Theorie' gefordert.

- b) Schwerer wiegt die Satzverhaftetheit der Sprechaktheorie. Diese lässt sich aus ihrer Herkunft erklären. Aber die Grösse Satz wurde nie überwunden. Bis heute ist es mit dem Instrumentarium der Sprechaktheorie schwierig, die kommunikative Funktion von längeren Äusserungen zu bezeichnen.
- c) Die Sprechaktheorie ist vorzugsweise an mündlichen, dialogischem Sprachgebrauch entwickelt worden. Eine Adaptation auf geschriebene und monologische Sprache ist schwierig. Die Gründe für diese Schwierigkeiten sind die gleichen wie die in b) genannten.
- d) Die Sprechaktheorie richtet sich an dialogischem Sprachgebrauch aus, sie kann aber das kommunikative Wechselspiel im Dialog nicht beschreiben. (Ob dies wirklich ein Mangel ist, ist schwer zu entscheiden; eine solche Beschreibung gehört nicht zu den Aufgaben, die sich die Theorie selbst gestellt hat.)

Ein wichtiger Versuch einer Ausweitung der Sprechaktheorie in Richtung auf die Gesprächs- oder Diskursforschung (vgl. Kapitel 7) ist die Beschäftigung mit *Sprechaktsequenzen*. Unter diesem Stichwort interessiert man sich nicht mehr nur für den einzelnen Sprechakt, sondern für die Tatsache, dass Sprechakte nicht beliebig mit anderen Sprechakten verketet werden können. Die Realisierung eines Sprechaktes schränkt ja die Wahlmöglichkeiten für den folgenden entscheidend ein. Das gilt prinzipiell für monologische wie dialogische Texte, ist aber v.a. für letztere näher untersucht worden. Man hat z.B. *initiativ* Sprechakte von *reaktiven* Sprechakten unterschieden. Mit ersteren eröffne ich eine Sprechaktsequenz und zwinge meinen Dialogpartner damit, auf bestimmte Weise zu reagieren. Ein Beispiel: Wenn ich jemandem einen Vorwurf mache, sind die Wahlmöglichkeiten für meinen Partner ungeltehr an einer Hand abzuzählen (den Vorwurf zurückweisen, sich entschuldigen usw.). Natürlich bleiben andere Lösungen offen (den Vorwurf übergehen, ihn ignorieren, Gegenwürfe machen), aber diese tendieren dazu, die Interaktion zu belasten, sie gefährden auch leicht die Kooperation zwischen den Sprechenden.

Es ist davon auszugehen, dass eine Sprachgemeinschaft nicht nur ein Set von Sprechakten und konventionalisierten Realisierungsmöglichkeiten derselben kennt, sondern eben auch ganz bestimmte Muster von Sprechaktsequenzen, deren Beherrschung ebenfalls einen Teil unserer kommunikativen Kompetenz darstellt.

5.3 Konversationsmaximen und konversationelle Implikaturen

5.3.1 Kooperationsprinzip und konversationelle Implikatur

a) Grundlagen

Die Sprechaktheorie ist, wie wir eben gesagt haben, orientiert auf die Äusserung und auf das, was der Sprecherin tun kann, resp. wissen muss, um einen Sprechakt zu formulieren. Natürlich liegt dieses Wissen auch dem Verstehensprozess zugrunde - aber dazu, wie HörerInnen Illokution und Perlokution einer Äusserung erkennen, sagt die Sprechaktheorie nicht viel. Zwar macht sie einige Aussagen zu den Illokutions-Indikatoren. Daraus wird klar, dass das Verhältnis von sprachlicher Äusserung und Sprechakt nicht zufällig ist. Diese Indikatoren stellen wichtige Stützen für den Verstehensprozess dar. Sie sind aber nicht immer sehr zuverlässig, wie der Hinweis auf die indirekten Sprechakte gezeigt hat. Bei diesen können die Illokutions-Indikatoren geradezu in die Irre führen.